



Widerstand im Auswärtigen Dienst

Gedenkfeier für die Opfer des
Widerstandes im Auswärtigen Dienst

Eröffnungsansprache
von
Bundesminister Dr. Klaus Kinkel

Meine Damen,
meine Herren,
liebe Angehörige des Hauses!

Gestern vor fünfzig Jahren ging Botschafter Ulrich von Hassell für seine Gegnerschaft zum Hitler Regime in den Tod. Wir gedenken mit Achtung und Dankbarkeit seiner unbeugsamen Charakterstärke und seines Opfermutes. Wäre es am 20. Juli 1944 gelungen, die Nazi-Herrschaft zu beseitigen, wäre Ulrich von Hassell eine führende Rolle beim Neuaufbau Deutschlands sicher gewesen. Ich freue mich besonders, heute Angehörige seiner Familie hier im Auswärtigen Amt begrüßen zu können. Ebenso grüße ich auch diejenigen unter uns, die den anderen Männern und Frauen des Widerstandes vor fünfzig Jahren in Deutschland verwandtschaftlich oder in Freundschaft verbunden waren.

Die Erinnerung an den Widerstand aus den eigenen Reihen gegen die damalige Diktatur ist für den Geist und die Werte des heutigen Auswärtigen Dienstes von bleibender Bedeutung. Natürlich gab es auch im Auswärtigen Dienst überzeugte Nationalsozialisten – von Anfang an bis zum bitteren Ende. Aber unter den nichtmilitärischen obersten Reichsbehörden hatte der Widerstand gegen Hitler im Auswärtigen Amt die stärksten Wurzeln.

Unter den Amtsangehörigen, die damals ihr Leben opferten, waren auch viele junge Mitarbeiter, wie beispielsweise Eduard Brücklmeier, der früh in die Opposition ging und andere nachzog. Oder Adam von Trott zu Solz, ein Mann von leidenschaftlicher Vernunft. Er fürchtete das Entstehen einer neuen Dolchstoßlegende und wollte dem deutschen Widerstand Anerken-

Titelbild: Gedenktafel im Auswärtigen Amt für die wegen ihres Widerstands gegen den Nationalsozialismus hingerichteten Angehörigen des Auswärtigen Dienstes, eingeweiht am 20. Juli 1961



Herausgeber Auswärtiges Amt
Referat Öffentlichkeitsarbeit (in Zusammenarbeit mit dem
Politischen Archiv)
53001 Bonn
Bildnachweis: Politisches Archiv des Auswärtigen Amts

Ulrich von Hassell

Frühjahr 1930
50jährig

nung und Rückhalt im Ausland verschaffen. Und neben ihm sein Freund Hans-Bernd von Haeften, dessen liebenswürdige Menschlichkeit einherging mit unbeirrbarer Willensstärke. Eine Gedenktafel hier im Hause erinnert an die Amtsangehörigen, die für ihre Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Regime ihr Leben lassen mußten. Sie enthält die Namen:

Albrecht Graf von Bernstorff
Eduard Brücklmeier
Herbert Gollnow
Hans-Bernd von Haeften
Ulrich von Hassell
Otto Kiep
Richard Kuenzer
Hans Litter
Herbert Mumm von Schwarzenstein
Friedrich-Werner Graf von der Schulenburg
Adam von Trott zu Solz.

Andere, die damals als Amtsangehörige das Regime bekämpften, haben überlebt. Sie haben das Selbstverständnis des neuen Auswärtigen Dienstes der Bundesrepublik Deutschland mitprägen können, wie beispielsweise Hasso von Etdorf, Hans Herwarth von Bittenfeld, Albrecht von Kessel, Georg Ferdinand Duckwitz oder Erich und Theo Kordt.

Integrität des Urteils und Lauterkeit des Gewissens bestimmten das Handeln dieser Beamten. Sie beschränkten sich nicht auf eine Ethik der Gesinnung. Im vollen Bewußtsein der Verstrickungen und Widersprüche, der persönlichen Risiken und der unabsehbaren Konsequenzen, wagten sie zu handeln.

Motive und Ziele derjenigen, die sich im Widerstand zusammenfanden, waren unterschiedlich. Jeder von ihnen hatte sein unverwechselbares persönliches Schicksal, seine eigene Haltung, seine eigenen Ideale. *Gemeinsam* war ihnen allen der sittliche Anspruch, der Sinn für Menschenwürde und Gerechtigkeit, die Seelenstärke, die menschliche Größe. Wenn eine

Haltung es verdient, heldenhaft genannt zu werden, dann die ihrige.

Nun kann man sagen, daß unser Staat heute keine Helden braucht. In der Tat: Es ist nicht nötig diejenigen, die damals zu opponieren wagten, zu Heroen zu verklären. Aber genausowenig sollten wir nachträglich Zensuren verteilen, wenn uns manche der damaligen Hoffnungen und Initiativen aus heutiger Sicht unrealistisch anmuten. Und es wäre unredlich, wenn wir übersähen, daß sie in manchen ihrer Ansichten ihrer Zeit verhaftet blieben. *Eine* Überzeugung aber einte sie alle: Nicht um Deutschlands Macht zu behaupten, mußte Hitler beseitigt werden, sondern weil anders ein ethisch fundierter Neuanfang im inneren Deutschlands unmöglich blieb.

Im Auswärtigen Amt wurde auch schon früh konkret überlegt, wie eine tragfähige Nachkriegsordnung aussehen könnte. Es war allen, die sich gegen Hitler stellten, klar, daß ein Neuanfang in Deutschland nur auf der Grundlage unbedingten Respekts vor der Menschenwürde, und vor der, wie sie sagten, „Majestät des Rechts“ möglich sein würde.

Ähnliche Überlegungen galten für die Neuordnung Europas. Dies belegt eine Denkschrift, die vom 9. 9. 1943 datiert, also heute auf den Tag genau vor 51 Jahren; sie stammt vermutlich aus der Feder von Albrecht Haushofer. Ich zitiere:

„Es muß Aufgabe der neuen europäischen Ordnung sein, die Ursachen zu beseitigen, die in der Vergangenheit zu innereuropäischen Kriegen Anlaß gegeben haben . . . Die Lösung der europäischen Frage kann nur auf föderaler Basis herbeigeführt werden, indem die europäischen Staaten sich aus freiem, der Einsicht der Notwendigkeit entsprungenem Entschluß zu einer Gemeinschaft souveräner Staaten zusammenschließen . . . Ihre Einheit muß so fest sein, daß zwischen Ihnen in Zukunft niemals wieder Krieg geführt werden wird und daß die Interessen Europas nach außen hin gemeinsam gewahrt werden können.“
Auf dieser Grundlage entwickelt der Autor dann Vorstellungen eines gemeinsamen europäischen Wirtschafts- und Verkehrs-

raumes und gemeinschaftlicher europäischer politischer Organe. Hier liegt ein direkter Kontinuitätsstrang, der unsere gegenwärtige Außenpolitik mit Vorstellungen verbindet, die im Widerstand zu Hitler entwickelt wurden!

Die menschliche Größe derer, die damals verantwortungsbewußt ihrem Gewissen folgten, bleibt für unseren Dienst Vorbild und Mahnung.

Ich möchte Sie bitten, sich zum Gedenken an die Männer und Frauen des Widerstandes von Ihren Plätzen zu erheben.

Ich danke Ihnen.

Ich bitte jetzt Herrn Professor Schöllgen um seinen Vortrag.

*Vortrag
von
Professor Dr. Gregor Schöllgen*

Ulrich von Hassell

Die Frage stellte sich damals, am 20. Juli 1944, sie stellt sich heute, 50 Jahre danach: Warum war es nur eine Minderheit, eine verschwindende Minderheit des deutschen Volkes, die elf Jahre nach Etablierung einer totalitären Herrschaft, fünf Jahre nach Eröffnung eines unvorstellbar verlustreichen Krieges und drei Jahre nach Beginn der systematischen Ermordung des europäischen Judentums die Kraft zu dem Versuch fand, dem Wahnsinn ein Ende zu bereiten?

Die Antwort auf diese Frage kannten die, die das schließlich wagten, selbst sehr gut: Unter den Bedingungen einer Diktatur und gegen eine solche Widerstand zu leisten, verlangte ungewöhnlichen Mut. Immerhin war die Entscheidung in dem Bewußtsein zu treffen, daß mit ihr nicht nur die Karriere und das eigene Leben in Gefahr gebracht wurden, sondern auch das der Familie, der Freunde und der Vertrauten. So blieb der Widerstand gegen Hitler und sein Regime die Angelegenheit einer Minderheit. Das in der Rückschau zu verurteilen, wäre arrogant und vermessen, es zu beschönigen, wäre nicht nur eine grobe Verdrehung der historischen Wirklichkeit, sondern – und das wiegt schwerer – es täte denen, die den Mut fanden, böses Unrecht. Nein, Deutschland war kein Hort des Widerstandes: das Volk in allen seinen Schichten nicht, die Armee nicht, die Kirchen nicht, und das Auswärtige Amt auch nicht.

Aber hier wie dort gab es die Ausnahmen. Im Falle des Auswärtigen Dienstes reichte das Spektrum vom vereinzelt demonstrativen Rücktritt, so im Falle der Botschafter Wilhelm von Prittwitz und Gaffron und Rudolf Nadolny sowie des Gesandtschaftsrates Ernst Wilhelm Meyer, über die mutige Aktion ein-

zelter, wie den Einsatz Georg Ferdinand Duckwitz' für die vor der Deportation stehenden Juden Dänemarks, bis hin zur Tat gegen das Regime. Die Namen der Angehörigen des Auswärtigen Dienstes, die diesen Weg in den Widerstand gingen, sind auf jener Tafel verzeichnet, die hier 1961 angebracht worden ist. Festgehalten sind dort nicht die Namen jener Männer, die es vorhatten, sondern derer, die es taten und das nicht überlebten: Albrecht Graf von Bernstorff, Eduard Brücklmeier, Herbert Gollnow, Hans-Bernd von Haefen, Ulrich von Hassell, Otto Kiep, Richard Kuenzer, Hans Litter, Herbert Mumm von Schwarzenstein, Friedrich Werner Graf von der Schulenburg, Adam von Trott zu Solz.

Die meisten von ihnen hatten auch in der Zeit des Widerstandes zueinander Kontakt. Von einer mehr oder weniger geschlossenen Widerstands-Gruppe des Auswärtigen Dienstes kann man indessen nicht ausgehen. Gegen eine solche Gruppenbildung sprachen nicht nur die äußeren Umstände, sondern vor allem auch die sehr unterschiedlichen Charaktere und die mitunter wenig zu vereinbarenden Vorstellungen vom „anderen Deutschland“.¹ Zu würdigen ist daher der Einzelne, seine Herkunft, sein Entschluß, seine Tat. Gestern jährte sich zum 50. Male jener Tag, an dem Ulrich von Hassell hingerichtet wurde, weil er den Weg in den Widerstand ging. Seiner gedenken wir heute.

¹ Vgl. z.B. Ulrich von Hassells Kommentare zu den politischen Vorstellungen der „Kreisauer“ Hans-Bernd von Haefen oder Adam von Trott zu Solz, in: Die Hassell-Tagebücher 1938-1944. Nach der Handschrift revidierte und erweiterte Ausgabe, hrsg. von Friedrich Frhr. Hiller von Gaertringen, Berlin 1988 (im folgenden zitiert als: Tagebücher), S. 340 bzw. 290.

I. Der Mann

Ulrich von Hassell, am 12. November 1881 als Sohn eines preußischen Offiziers in Anklam geboren und seit 1911 mit einer Tochter des Großadmirals Alfred von Tirpitz verheiratet, war Diplomat aus Leidenschaft². Nach dem Rechtsstudium, Sprachstudien im Ausland und seiner Ausbildung als Gerichtsreferendar, unter anderem im deutschen Schutzgebiet Tsingtau, trat er 1909 als Assessor in das Auswärtige Amt ein. Zwei Jahre später befand er sich auf seinem ersten Auslandsposten als Vizekonsul in Genua. Am Weltkrieg nahm er als Leutnant der Reserve teil, bis er in der Marneschlacht am 8. September 1914, also vor genau 80 Jahren, schwer verwundet wurde. 1916 schied Hassell daher vorübergehend aus dem Auswärtigen Dienst aus und ging zunächst als Regierungsrat nach Stettin und dann als Direktor des Verbandes der Preußischen Landkreise nach Berlin. 1918 schloß er sich der „Deutschnationalen Volkspartei“ an und gründete wenig später, im Januar 1919, die „Staatspolitische Arbeitsgemeinschaft“ der Partei. Hassells Tätigkeit in der inneren Verwaltung war nur von kurzer Dauer. 1944 erinnerte er sich, daß er „angesichts der Verständnislosigkeit der Parteibürokratie auf diesem Wege keine großen Aussichten mehr“ gesehen und den Auswärtigen Dienst doch als seine „eigentliche Linie“ empfunden habe³. Diese Einsichten bestimmten ihn, der Aufforderung des damaligen Außenministers Hermann Müller nachzukommen und 1919 als Botschaftsrat an die deutsche Vertretung in Rom zu gehen. Es folgten Tätigkeiten als Generalkonsul in Barcelona, als Gesandter in Kopenhagen und Belgrad und schließlich, von 1932 bis 1938, als deutscher Botschafter in Rom. Und eben hier

² Zur Biographie Ulrich von Hassells: Gregor Schöllgen, Ulrich von Hassell 1884-1944. Ein Konservativer in der Opposition, München 1990.

³ Zitiert nach der ersten Auflage der Tagebücher Ulrich von Hassells, Zürich/Freiburg i. Br. 1946, S. 10.

geriet er in zunehmende Distanz zu den Machthabern in Berlin. Der Grund lag vor allem in der Richtung, welche die deutsche Außenpolitik unter Hitler einschlug, und in den Methoden, derer sie sich dabei bediente.

Die erste Skepsis gegenüber der nationalsozialistischen Außenpolitik stellte sich bei Hassell anlässlich des Einmarsches deutscher Truppen in die durch den Versailler Vertrag entmilitarisierte Zone des Rheinlandes am 7. März 1936 ein. Hitler vollzog diesen Schritt gleichsam im Windschatten der italienischen Abessinienpolitik. Bei der diplomatischen Vorbereitung des Rheinland-Coups fiel dem deutschen Botschafter in Rom daher eine wichtige Rolle zu. Daß sich mit Hassell über „den Schritt selbst . . . durchaus reden ließ“, wie er in einer privaten Aufzeichnung vom 15. März vermerkte, kann auch den rückschauenden Beobachter kaum überraschen. Auf Dauer waren die einschlägigen Bestimmungen des Versailler Vertrages für den Botschafter ebensowenig akzeptabel wie wohl auch für die Mehrzahl seiner Landsleute. Diese Auffassung blieb für die Vorstellungen des konservativen Widerstandes „vom anderen Deutschland“ maßgeblich. Hier lag das Dilemma: So überzeugt die meisten Oppositionellen nach 1938 von einem Sturz des Regimes und einer Beseitigung seines „Führers“ waren, so wenig wollten bzw. konnten sie auf jene außenpolitischen Erfolge verzichten, die dieser bis dahin, und zwar mit ihrer Unterstützung, verbucht hatte.

Irritiert zeigte sich der Diplomat im März 1936 hingegen von dem „unwiderstehlichen Drang“ Hitlers, „aus der Passivität herauszutreten“, und von dem „zu hohen Risiko für das zu erreichende Ergebnis“. Die „schlimmste Wirkung“ aber sah der Verehrer der Bismarckschen Staatskunst in dem „Schlag“ gegen die „Glaubwürdigkeit der deutschen Politik“⁴. Diese

wurde für Hassell endgültig mit dem zwischen Deutschland und Japan abgeschlossenen sogenannten Antikominternpakt vom November 1936 in Frage gestellt, dem Italien ein Jahr später beitrug. Verhängnisvoll war in Hassells Augen der Umstand, daß sich dieser Pakt nicht nur gegen die Sowjetunion, sondern eben auch gegen die Westmächte und insbesondere gegen Großbritannien richtete: „Hier handelt es sich um eine Neuorientierung der deutschen Außenpolitik, die . . . sich bewußt gegen England stellt und einen Weltkonflikt geradezu ins Auge faßt.“⁵

Eine solche „Neuorientierung“ aber konnte der Botschafter nicht mitverantworten. Im Gefolge der Blomberg-Fritsch-Krise und der Ersetzung des Außenministers Konstantin Freiherr von Neurath durch Joachim von Ribbentrop wurde daher auch er am 17. Februar 1938 in den Wartestand versetzt. Sehr bald kam er jetzt in Kontakt zu Männern wie Carl Goerdeler und Ludwig Beck, Verbindungen, die ihm durch Stellungen zunächst im Vorstand des „Mitteleuropäischen Wirtschaftstages“, später dann, seit dem März 1943, im „Institut für Wirtschaftsforschung“ erleichtert wurden.

Über Hassells politische Konzeptionen sowie seine Aktivitäten in den Jahren 1938–44 sind wir ungewöhnlich gut unterrichtet. Zum einen hat der Diplomat – ähnlich wie schon während seiner Zeit in der inneren Verwaltung – zahlreiche Aufsätze und Bücher zu politischen und historischen Themen verfaßt. Diese zeigen Hassell nicht nur als hochgebildeten Mann, sondern sie ermöglichen auch einen Einblick in sein Verständnis der „Europäischen Lebensfragen im Lichte der Gegenwart“, wie er eines seiner Bücher betitelte. Zum anderen aber besitzen wir in seinen Tagebüchern eines der wichtigsten Dokumente des deutschen Widerstandes überhaupt. Diese bezeugen auf eindrucksvolle Weise, daß Abscheu und Empörung über die

⁴ Mitgeteilt bei Esmonde Robertson, Zur Wiederbesetzung des Rheinlandes 1936, in: VfZG 10 (1962), S. 178 ff.

⁵ Zitiert nach der ersten Auflage der Tagebücher (wie Anm. 3), S. 13.

sich mehrenden Unrechtstaten des Regimes und namentlich über die „tierische Barbarei“ zunächst der Verfolgung der Juden, dann ihrer Vernichtung wichtige, wenn auch nicht die ausschlaggebenden Gründe Hassells waren, um sich am Aufbau einer deutschen Opposition und den Vorbereitungen für einen Staatsstreich zu beteiligen. „Hat je“, so fragte er am Ende des Jahres 1942, „ein Volk sich stumpfer gefügt?“⁶

Seit seiner Abberufung aus Rom galt Hassells Bemühen der Vermeidung eines Krieges bzw. seiner möglichst raschen Beendigung. Spätestens seit Hitlers „Griff nach Prag“ vom 15. März 1939 glaubte er freilich nicht mehr, wie er sieben Tage später in seinem Tagebuch festhielt, „daß diese Sache anders als unheilvoll ausgehen kann“: „Es ist der erste Fall offener Hybris, des Überschreitens aller Grenzen, zugleich jeden Anstands.“⁷ Seine Möglichkeiten, im Sinne der Kriegsverhütung bzw. -beendigung zu wirken, waren nach seinem Ausscheiden aus dem politischen Amt naturgemäß sehr begrenzt. Gleichwohl ist er mehrfach in dieser Hinsicht tätig geworden.

Noch am 31. August 1939 versuchte er, in Gesprächen mit dem ihm „befeundeten“ britischen Botschafter in Berlin, Sir Neville Henderson, einerseits, mit Göring andererseits, „den Weltkrieg zu vermeiden“. Vergleichbare, auf eine Beendigung des Krieges abzielende Aktivitäten sind für die folgenden Jahre überliefert. So bemühte er sich beispielsweise im Februar/März 1940 über den Geschäftsträger an der amerikanischen Botschaft in Berlin, Alexander Kirk, oder im Verlauf des Jahres 1941 mehrfach über den amerikanischen Geschäftsmann Frederico Stallforth um entsprechende Kontakte zu den USA. Überdies traf er sich im August 1941 in der Nähe von München und noch einmal im Januar 1942 in Genf mit Carl Jacob Burckhardt in der Absicht, über den Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes Verbindung mit England zu knüpfen. Es darf heute

⁶ Tagebücher, S. 342.

⁷ Tagebücher, S. 85.

als sicher gelten, daß bei keiner dieser gefahrvollen Unternehmungen jemals eine realistische Chance für erfolgreiche Verhandlungen bestanden hat, und das aus zwei Gründen. Einmal gab es in Großbritannien, aber auch in den USA, beträchtliche Vorbehalte gegen den deutschen Widerstand. Dazu gleich noch ein Wort. Dann aber hatte es Hassell in allen Fällen mit Unterhändlern zu tun, die sich selbst als Vermittler präsentiert und angeboten hatten, die aber eben nicht als solche autorisiert waren, jedenfalls nicht von den Stellen und Personen, mit denen der Diplomat gerade ins Gespräch kommen wollte. Das gilt wohl auch für seine bekannteste Mission, die ihn im Februar 1940 in die Schweiz führte.

Am 22./23. Februar traf Hassell in Arosa mit dem Amateurdiplomaten Lonsdayle Bryans zusammen. Dabei verfolgte er das in seinen Tagebüchern so formulierte Ziel, vom britischen Außenminister Halifax eine Erklärung zu erhalten, „daß eine etwaige Regimeänderung in Deutschland von der anderen [Seite] in keiner Weise ausgenutzt, sondern im Gegenteil benutzt werden würde, um zu einem dauerhaften Frieden zu kommen“⁸. Eine solche „Sicherheit“, so sagte Hassell im August 1941, brauchten die oppositionellen Politiker nicht für sich, denn ihnen war „die absolute Notwendigkeit des Systemwechsels klar, sondern für die Generäle“⁹. Ohne diese war der Staatsstreich nicht durchführbar.

⁸ Tagebücher, S. 169.

⁹ Tagebücher, S. 263.

II. Die Vision

Neben dem obersten Ziel seiner Bemühungen, den „Krieg so schnell als möglich zu beenden“, enthielten Hassells Vorschläge vom Februar 1940 drei Schwerpunkte, und zwar die Verhinderung einer „Bolschewisierung“ Europas, die Erhaltung Deutschlands als Großmacht und schließlich den inneren Neuaufbau des „anderen Deutschland“. Einen raschen Friedensschluß hielt der Diplomat vor allem deshalb für notwendig, weil die Gefahr, daß Europa „vollkommen zerstört und vor allem bolschewisiert“ werde, ständig wachse¹⁰. Diese Furcht durchzog sein politisches Denken wie ein roter Faden. Immer wieder betonte der Diplomat den „uneuropäischen“ und expansiven Charakter des Bolschewismus, und zweifellos hat die Geschichte ihm hier Recht gegeben: Daß der Bolschewismus tatsächlich eine Überfremdung der europäischen Kultur bedeutet hat, zeigte sich in der elementaren Gewalt, mit der die betroffenen Völker ihn seit Mitte der 80er Jahre hinweggefegt haben. Ähnlich wie viele andere führende Köpfe der Opposition war auch Hassell fest davon überzeugt, daß die Einschätzung der „bolschewistischen Gefahr“ eine gemeinsame Basis für die Verständigung zwischen der Widerstandsbewegung und den Westmächten bilden könne.

Am 23. Januar 1943 verkündeten Roosevelt und Churchill in Casablanca ihre Forderung nach „bedingungsloser Kapitulation“, die in der Konsequenz jedwede vorherige Verständigung auch mit den Verschwörern ausschloß. Damit mußten die Hoffnungen des Widerstandes aufgegeben werden, daß sich der Antibolschewismus als gemeinsame Grundlage nutzen lasse. Nunmehr mochte Hassell, u.a. als taktisches Druckmittel namentlich gegenüber England, auch Kontakte zu Stalin nicht mehr ausschließen. Entsprechende Überlegungen stellte er vor

¹⁰ Tagebücher, S. 172 bzw. 504.

dem Hintergrund einer möglichen erneuten Verständigung Hitlers mit Stalin an: Das „daraus entstehende Unheil“, so notierte er am 15. August 1943, sei „unvorstellbar . . . Es gibt eigentlich nur noch diesen einen Kunstgriff: entweder Rußland oder den Angloamerikanern begreiflich zu machen, daß ein erhalten bleibendes Deutschland in ihrem Interesse liegt. Ich ziehe bei diesem Mühlespiel das westliche Ziel vor, nehme aber zur Not auch die Verständigung mit Rußland in Kauf.“¹¹

Daß „ein gesundes, lebenskräftiges Deutschland . . . ein unentbehrlicher Faktor“ für Europa sei, hatte Hassell auch schon im Februar 1940 betont, wobei er natürlich gegenüber seinem britischen Verhandlungspartner nicht unerwähnt ließ, daß dies „gerade im Hinblick auf das bolschewistische Rußland“ gelte¹². Wie aber sollte dieses „lebenskräftige“ Deutschland aussehen? Die Vorschläge des Diplomaten müssen zunächst überraschen. Zwar sollte die Regelung des Versailler Vertrages, welche die westliche Grenze des Deutschen Reiches betraf, nicht wieder aufgerollt werden. An eine Rückforderung insbesondere Elsaß-Lothringens war also nicht gedacht. Dagegen, so Hassell im Februar 1940, müsse „die deutsch-polnische Grenze im wesentlichen mit der deutschen Reichsgrenze im Jahre 1914 übereinstimmen“. Die „Vereinigung Österreichs und des Sudetenlandes mit dem Reich“ sollte „außerhalb der Erörterung“ stehen.¹³

Weniger überraschend waren die Forderungen, die der als Außenminister des oppositionellen „Schattenkabinetts“ vorgesehene Hassell an die englische Adresse richtete, wenn man die britische Haltung zur deutschen Politik vor Ausbruch des Krieges in Rechnung stellte. So hatte ja beispielsweise Halifax,

¹¹ Tagebücher, S. 382.

¹² Tagebücher, S. 172 bzw. 504.

¹³ Ebd.

damals noch in seiner Funktion als Lord President im Kabinett Chamberlain, am 19. November 1937 dem „Führer“ erklärt, man sei in England nicht der Ansicht, daß der Status quo in Europa „unter allen Umständen aufrechterhalten werden müsse“. In diesem Zusammenhang hatte er ausdrücklich Danzig, Österreich und die Tschechoslowakei erwähnt und überdies die Bereitschaft seiner Regierung zu erkennen gegeben, „die Kolonialfrage mit Deutschland zu besprechen“. Mehr noch, England hatte dann den „Anschluß“ Österreichs und des Sudetenlandes an das Reich hingenommen, obgleich zumindest der erste Schritt nicht auf jenem „Wege friedlicher Evolution“ erfolgt war, den Halifax von Hitler gefordert hatte.¹⁴ Das war die Lage in den Jahren 1938/39, aber natürlich hatte sich diese mit dem Kriegsausbruch gewandelt: Wohl kann man heute sicher davon ausgehen, daß die Regierung Chamberlain auch nach dem deutschen Überfall auf Polen zu einer Fortsetzung der Appeasement-Politik und in diesem Zusammenhang zu einer Verständigung mit den deutschen Oppositionellen bereit gewesen wäre, sofern das erstens die Beendigung des Krieges und zweitens den Rückzug der deutschen Truppen auf die Reichsgrenze von 1914 bedeutet hätte.¹⁵

Nach dem deutschen Angriff auf Belgien, die Niederlande, Luxemburg und Frankreich und dem Amtsantritt des Premierministers Winston Churchill im Mai 1940 standen Konzessionen an die deutsche Seite indessen nicht mehr zur Debatte, auch nicht an die Vertreter des Widerstandes. Einmal galten diese jenseits des Kanals in erster Linie als Vertreter jener alten preußisch-deutschen Führungsschichten, denen man in folgen-

¹⁴ Akten zur deutschen auswärtigen Politik (im folgenden zitiert als: ADAP), D I, Nr. 31.

¹⁵ Vgl. Gregor Schöllgen, „Another' Germany: The Secret Foreign Contacts of Ulrich von Hassell during the Second World War, in: The International History Review 11 (1989), S. 648 ff.

reicher Verkenntung seiner eigentlichen Ziele auch Hitler zu rechnete. Die abwertende Reaktion auf den 20. Juli, die Churchill vor dem Unterhaus abgab, dort allerdings zwei Jahre später in aller Form korrigierte, ist bekannt. In den Akten des Foreign Office firmierte Hassell nicht zufällig durchweg als „Schwiegersohn des alten Tirpitz“. Dann aber fand diese Sicht der Dinge in den Vorschlägen und Vorstellungen der konservativen Oppositionellen eine willkommene Bestätigung.

Hassell hatte eben keinen Zweifel, daß auch dem „anderen Deutschland“ die Rolle einer Ordnungsmacht auf dem Kontinent zufallen müsse. Dabei blieb der Nationalstaat Bismarckscher Prägung der eigentliche Bezugspunkt seines Denkens. Als historisch denkender Mensch glaubte er die Gefahren zu kennen, die sich für das Deutsche Reich aus seiner geostrategischen Lage in der Mitte des europäischen Kontinents ergeben konnten. Schon deshalb mußte Deutschland nach seinem Verständnis als Großmacht, ja als Weltmacht erhalten bleiben, ganz gleich wie der Krieg ausgehen würde. In diesem Status lag für den Diplomaten zugleich die *Conditio sine qua non* des Überlebens. Für eine solche aktive Groß-, ja Weltmachtspolitik sprachen aber schließlich auch, wie Hassells Pläne für ein „einheitliches großdeutsches Wirtschaftsgebiet“ zeigen, ökonomische Gründe. Deutschland mußte eine Großmacht bleiben, aber es sollte gewissermaßen eine „andere“ Großmacht werden.

Deren andere, neue Qualität konnte sich zunächst und vor allem in ihrem inneren Neuaufbau zeigen. Dieser sollte sich an „gewissen Leitgedanken“ orientieren, die für alle Staaten, mithin auch für Deutschland, verbindlich sein mußten. Dazu zählten – neben dem „Prinzip der Nationalität“, allgemeiner „Rüstungsverminderung“ und „Wiederaufbau der internationalen Zusammenarbeit in wirtschaftlicher Hinsicht“ – vor allem die folgenden Prinzipien: „a) Die Grundsätze der christlichen Sittlichkeit. b) Gerechtigkeit und Gesetz als Grundlage des öffentlichen Lebens. c) Soziale Wohlfahrt. d) Effektive Kontrolle der

Staatsgewalt durch das Volk in einer der betreffenden Nation angemessenen Weise. e) Freiheit des Gewissens, der Gedanken und der Geistesarbeit.“¹⁶

Die Frage, wie sich die Verschwörer den inneren Aufbau eines künftigen Staates im einzelnen vorstellten, ist deshalb nur sehr schwer zu beantworten, weil derartige Entwürfe vor allem auf die nach einer Beseitigung Hitlers zu treffenden Sofort-Maßnahmen abzielten. Mißt man diese Pläne und die Intentionen ihrer Verfasser an den demokratischen Errungenschaften der Nachkriegszeit, so wird man ihnen nicht gerecht. Der rückschauende Betrachter ist bekanntlich immer klüger als der unter Zugzwang stehende Zeitgenosse, zumal als derjenige, der in konspirativer und lebensgefährlicher Untergrundarbeit auf die Beseitigung einer Diktatur hinarbeitet. Daß konservativen Oppositionellen wie Hassell auch kein demokratisch verfaßter Staat Weimarer Zuschnitts vor Augen schwebte, ist unübersehbar. In ihren Augen hatte das Versagen der ersten deutschen Demokratie und der rasche Auf- und Ausbau einer menschenverachtenden Diktatur gerade deren Unfähigkeit, ja Gefährlichkeit offenbart. Für Hassell und andere schienen diese Entwicklungen ihre eingangs erwähnten Befürchtungen aus den Jahren 1918/19 zu bestätigen. Dennoch enthalten die Pläne für den inneren Neuaufbau, soweit sie ausformuliert worden sind, manchen wegweisenden, auch heute noch modern anmutenden Gedanken. Im Falle Ulrich von Hassells ist an das Prinzip der Selbstverwaltung zu denken, das er seit seiner Tätigkeit in diesem Bereich nie aus den Augen verloren hat.

Bereits bei ihrer ersten denkwürdigen Begegnung, die Mitte August 1939 in München stattgefunden hatte, waren Hassell und Goerdeler sich einig gewesen, „daß es hohe Zeit wird, den hinabrollenden Wagen zu bremsen“. Daß es noch fünf Jahre dauern sollte, bis der Versuch tatsächlich unternommen wur-

¹⁶ Tagebücher, S. 172 bzw. 504.

de, hatte sich zu diesem Zeitpunkt wohl keiner der beiden Gesprächspartner vorstellen können. Aber auch Hassell überschätzte zunächst die Haltung der Militärs und unterschätzte die Wirkung der Erfolge Hitlers auf diese wie auf die Bevölkerung insgesamt. Die skizzierten, uns heute weitgespannt erscheinenden territorialen Vorschläge, welche die Verschwörer an die Adresse der Alliierten richteten, erwachsen ja nicht zuletzt aus der Erkenntnis, daß man der Bevölkerung wie den Militärs die Beseitigung eines erfolgreichen Hitler überhaupt nur dann verständlich machen könne, wenn nach einem Friedensschluß bestimmte territoriale Minimalforderungen, wie eben die Sicherung des bis 1938 Erreichten, garantiert wurden: Hitlers Erfolge und ihre korrumpierende Wirkung auf die Deutschen waren wohl die gefährlichsten Gegner des Widerstandes.

Im übrigen war natürlich auch Ulrich von Hassell ganz und gar ein Kind seiner Zeit und als solches teilte er die außenpolitischen Vorstellungen von einem starken Nationalstaat mit den meisten Angehörigen der Führungsschichten Preußen-Deutschlands. Diese unterstützten anfänglich die traditionell anmutende Außenpolitik des in hohem Maße auf sie angewiesenen und insofern von ihnen abhängigen Diktators, weil er Deutschland mit seinem preußischen Kern zu alter Größe zurückzuführen schien. Daß sie damit auch, ohne das anfänglich zu ahnen und also zu wollen, den wesentlich weitergehenden „Lebensraum“-Plänen im Osten Europas und dem rassenideologischen Vernichtungskrieg Vorschub leisteten, gehört wohl zu den tragischsten Kapiteln ihrer Geschichte. Als sie schließlich diesen doppelten Irrtum erkannten, die Konsequenzen aus ihrer Fehleinschätzung zogen und diesen mutigen Entschluß mit dem Leben zu zahlen hatten, war es zu spät.

III. Das Vermächtnis

Der Verlauf und das Scheitern des Staatsstreiches, an dessen unmittelbarer Vorbereitung Hassell nicht beteiligt war, sind bekannt. In ihrem Gefolge wurde der langjährige Botschafter am 28. Juli 1944 verhaftet, dann zunächst in das Konzentrationslager Ravensbrück in Mecklenburg und am 18. August nach Berlin verbracht. Dort fand am 7. und 8. September vor dem „Volksgerichtshof“ die Verhandlung gegen Hassell und andere Verschwörer statt. Noch am gleichen Tag wurde „im Namen des deutschen Volkes“ das Todesurteil gegen Ulrich von Hassell in Berlin-Plötzensee vollstreckt. An diesem 8. September jährte sich zum dreißigsten Mal jener Tag, an dem er in der Marne-Schlacht durch einen Herzschuß schwer verwundet worden war. Die Kugel konnte nie entfernt werden.

Es waren im wesentlichen zwei Motive, die den Mann bestimmten, seinen Weg in den Widerstand zu gehen. Einmal empfand er wie die anderen, die diesen Weg gingen, eine tiefe Abscheu gegenüber den Untaten des Regimes und insbesondere gegenüber der systematischen Vernichtung des europäischen Judentums. Die von Hassell „empfundene Scham über die Lösung der Judenfrage“ wurde ihm während der Verhandlungen vor dem „Volksgerichtshof“ von dessen Präsidenten, Roland Freisler, ausdrücklich vorgehalten.¹⁷ Im übrigen waren die Oppositionellen über die Vorgänge genau unterrichtet. Hassell bezog seine Informationen aus dem Auswärtigen Amt, das wie die übrigen Reichsbehörden seit der sogenannten Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 zur „Durchführung der Lösungsarbeiten“, also zur sogenannten „Endlösung der europäischen Judenfrage“ aufgerufen war.¹⁸ Das Dokument, in

¹⁷ Aufzeichnung Sonnenhols vom 7. September 1944, ADAP, E VIII, Nr. 228.

¹⁸ Zitiert nach: Die Ermordung der europäischen Juden. Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941-1945, hrsg. von Peter Longerich, S. 83 ff, Zitate S. 92 und 83.

dem das festgehalten ist, wurde bekanntlich in den Akten dieses Hauses entdeckt und wird bis heute in seinem Archiv aufbewahrt.¹⁹

Für einen Mann wie Ulrich von Hassell war das Wissen um diese Anordnung und vor allem um das Ausmaß ihrer Umsetzung Grund genug zu handeln. Der Versuch, mäßigend oder korrigierend auf die Entscheidungen der Machthaber einzuwirken, reichte nicht aus. Was in dieser Situation und in einer solchen Position allein zählte und Aussicht auf Erfolg hatte, war die Tat, war der Versuch, den Diktator und das Regime zu beseitigen. Deshalb verlangte der Entschluß Mut, deshalb konnte ihn nur eine Minderheit fassen, deshalb haben nur diese Wenigen ein Anrecht darauf, dem Widerstand gegen das „Dritte Reich“ zugerechnet zu werden. Wie wir uns in einer solchen Situation verhalten hätten, sei dahingestellt, soviel jedenfalls ist gewiß: In unserer Zeit, in der jede legale Opposition zugelassen und in ihrer parlamentarischen Form für das politische System sogar konstitutiv ist, sollten wir uns hüten, den Protest leichtfertig als „Widerstand“ zu etikettieren und als Ausweis unserer politischen Standhaftigkeit vor uns herzutragen.

Was ein Mann wie Ulrich von Hassell nicht fassen konnte, war die Tatsache, daß sich jene „tierische Barbarei“ ausgerechnet mit dem Namen Deutschlands verband. Und hier liegt das zweite wichtige Motiv, das ihn in den Widerstand führte: Es ging schließlich, wie das mit Hans Henning von Tresckow ein anderer Vertreter dieses Widerstandes gesagt hat, vor allem auch darum, „vor der Welt und vor der Geschichte“²⁰ zu beweisen, daß es ein anderes Deutschland gab. Wie dieses „andere Deutschland“ aussehen, wie es im Innern verfaßt, wie es nach Außen handeln sollte, ist angedeutet worden und hier

¹⁹ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Inland II g (Geheim), R 100 857.

²⁰ Zitiert nach F. von Schlabrendorff, *Offiziere gegen Hitler*, Taschenbuchausgabe Frankfurt a.M./Hamburg 1959, S. 138.

nicht weiter zu vertiefen. Hassells Vorstellungen sind heute von historischem, nicht von unmittelbarem politischem Interesse – mit einer Ausnahme.²¹

Denn zumindest in einer Hinsicht muten die Visionen des Ulrich von Hassell in hohem Maße aktuell an: Der Diplomat war zutiefst überzeugt, daß sich Europa in Zukunft nur als Ganzes gegen die anderen „Welträume“, Amerika und Asien, behaupten könne.²² Das bezog sich vor allem auf die wirtschaftliche Entwicklung und schloß ausdrücklich die Völker Ostmittel-, Südost- und Osteuropas ein, sollten sich diese einmal von der „bolschewistischen Überfremdung“ befreit haben, wie Hassell das formulierte. Vor dieser Situation stehen wir heute. Und auch daran, daß Deutschland in diesem Europa eine besondere Rolle zufalle, hatte Hassell keinen Zweifel. In einem seiner letzten Manuskripte, das wohl Anfang des Jahres 1944 entstanden, aber von ihm selbst nicht mehr publiziert worden ist, hielt er bilanzierend fest, „daß in der deutschen Mittellage neben Gefahren und Schwierigkeiten auch Aktiva zu finden sind. Ein solches Aktivum sehr wesentlicher Art ist in ihrer europäischen Bedeutung, d.h. der Tatsache gegeben, daß ein gesundes Europa auf die Dauer niemals bestanden hat und nicht bestehen wird ohne Deutschland als gesundes und starkes Herz.“²³

Natürlich hatte Hassell hier das Europa der Zwischenkriegszeit vor Augen. Daß Deutschland angesichts dessen, was es im Ausgang dieser Epoche in Europa angerichtet hatte, noch einmal in die Lage kommen würde, die Geschicke des Kontinents

²¹ Dazu Gregor Schöllgen, *Gleichgewicht durch Hegemonie. Ulrich von Hassell und die außenpolitischen Vorstellungen der deutschen Opposition*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 9. April 1994.

²² Ulrich von Hassell, *Großeuropa*, in: ders., *Europäische Lebensfragen im Lichte der Gegenwart*, Berlin o.J. [1943], S. 65.

²³ Veröffentlicht bei und hier zitiert nach Schöllgen, *Hassell* (wie Anm. 1), S. 217.

maßgeblich mitzubestimmen, das mußte für ein halbes Jahrhundert als eine Illusion gelten, mit der freilich alle gut leben konnten: Die Gegner der Deutschen, ihre Verbündeten und vor allem sie selbst.

Und dann kam alles ganz anders als erwartet und vertraut: Die revolutionären Erschütterungen der ausgehenden 80er Jahre haben uns völlig unerwartet und also unvorbereitet in eine Situation katapultiert, die jedenfalls in einer Hinsicht derjenigen ähnelt, in der Ulrich von Hassell seine Überlegungen zu Papier brachte: Im Gefolge der Vereinigung ist Deutschland über Nacht nicht nur wieder zu einem Nationalstaat, sondern auch erneut, und gewiß ohne es zu wollen, zu einer europäischen Großmacht und zu einem potentiellen Hauptakteur der Weltpolitik geworden. Das hat auch damit zu tun, daß die Vereinigung Deutschlands als einziges Ereignis dieser Art gegen den allgemeinen Trend des Staatenzerfalls in Europa steht, wie er sich in der Auflösung der Sowjetunion, Jugoslawiens oder zuletzt der Tschechoslowakei dokumentierte.²⁴ Aus diesem und anderen Gründen sieht sich die Bundesrepublik in steigendem Maße mit der Aufforderung konfrontiert, weltpolitisch eine Verantwortung zu übernehmen, die ihrem tatsächlichen, erheblichen Gewicht entspricht. Zuletzt hat sich vor wenigen Wochen der israelische Außenminister hier für sein Land in diesem Sinne und zugleich für den Einsatz deutscher Soldaten im Nahen Osten ausgesprochen.²⁵ Kann es einen eindringlicheren Hinweis auf die grundlegend gewandelte Lage geben, in der sich das vereinigte Deutschland nach den revolutionsartigen weltpolitischen Umbrüchen befindet?

Das alles bedeutet eine außerordentliche Herausforderung für alle, die heute und in nächster Zukunft, direkt oder indirekt,

²⁴ Dazu Gregor Schöllgen, Stationen deutscher Außenpolitik. Von Friedrich dem Großen bis zur Gegenwart, Sonderausgabe des AA, München ²1994, S. 169 ff.

²⁵ Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24. August 1994: „Peres für Einsatz deutscher Soldaten im Nahen Osten“.

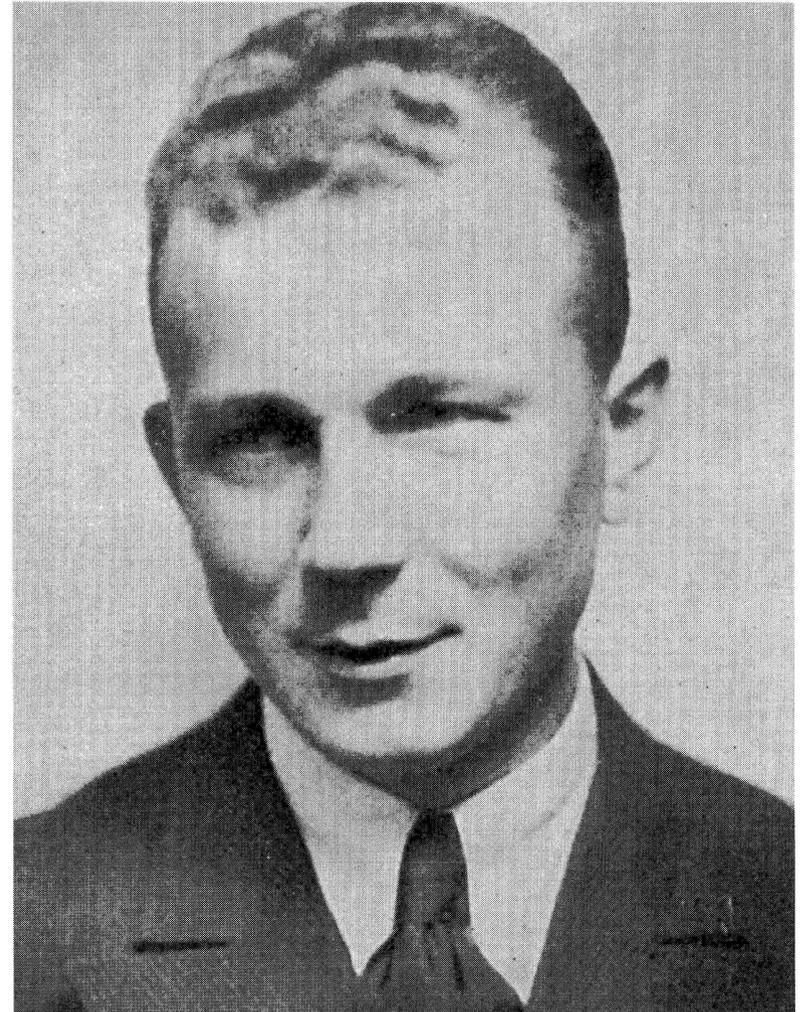
mit deutscher Außenpolitik befaßt sind. Denn nicht nur sehen wir uns nach dem Ende des Kalten Krieges den beträchtlichen Problemen einer unübersichtlichen politischen Landschaft gegenüber, sondern wir sind ja immer auch als deutsche Politiker, Diplomaten oder Wissenschaftler tätig. Als solche stehen wir in einer historisch-politischen Tradition, zu der untrennbar auch die dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte in diesem Jahrhundert gehören. Es ist gut zu wissen, daß es selbst in diesen Zeiten Lichtblicke gab, daß einige wenige unter schwierigsten Umständen versucht haben, deutsche Politik, auch Außenpolitik, nicht zur Handlangerin des Verbrechens verkommen zu lassen, daß sie vielmehr mit aller Konsequenz für ein verantwortlich handelndes Deutschland einstanden. Die Männer des 20. Juli waren unter höchstem Einsatz bereit, in diesem Sinne, in ihrer Zeit und auf ihre Weise ein Zeichen zu setzen und „vor der Welt und der Geschichte“ zu dokumentieren, daß es ein „anderes“, seiner Verantwortung bewußtes Deutschland gab. Das nicht zu vergessen, ist das Mindeste, was wir ihrem Andenken schuldig sind.



Albrecht Graf von Bernstorff
als Botschaftsrät in London
etwa 40jährig



Dr. Eduard Brücklmeier
etwa 35jährig



Herbert Gellnow
etwa 27jährig



Hans-Bernd von Haefen
Wien 1937 als Legationssekretär
31jährig



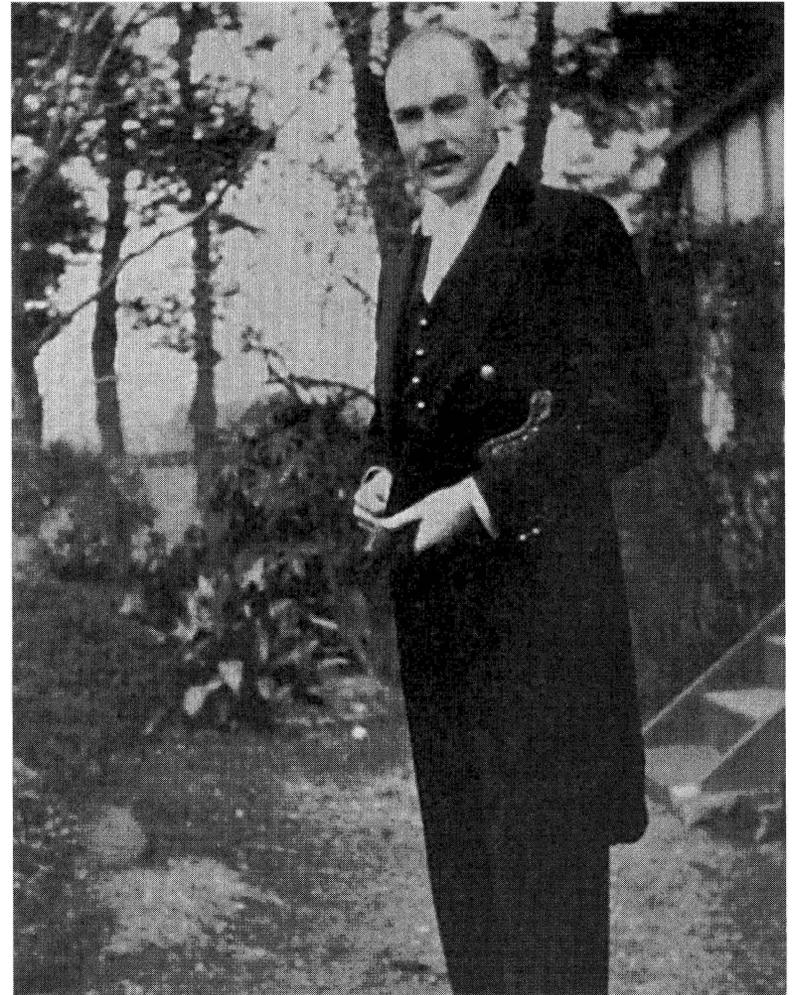
Otto C. Kiep
Herbst 1943
57jährig



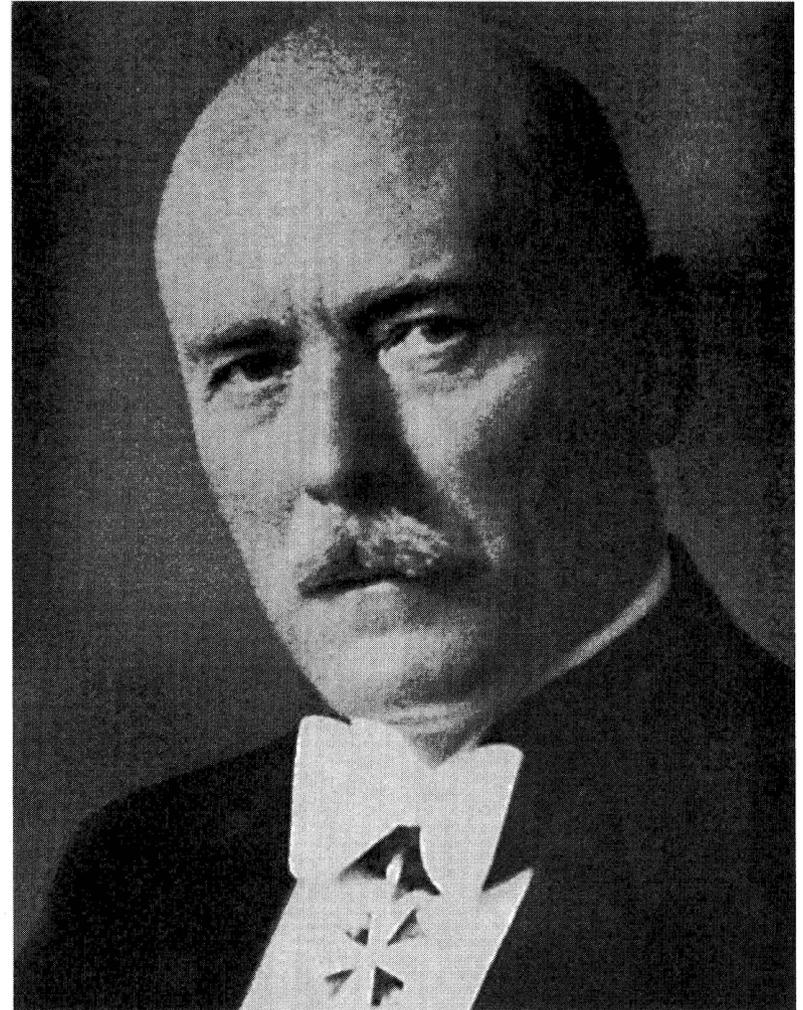
Richard Heinrich Maria Kuenzer
etwa 65jährig



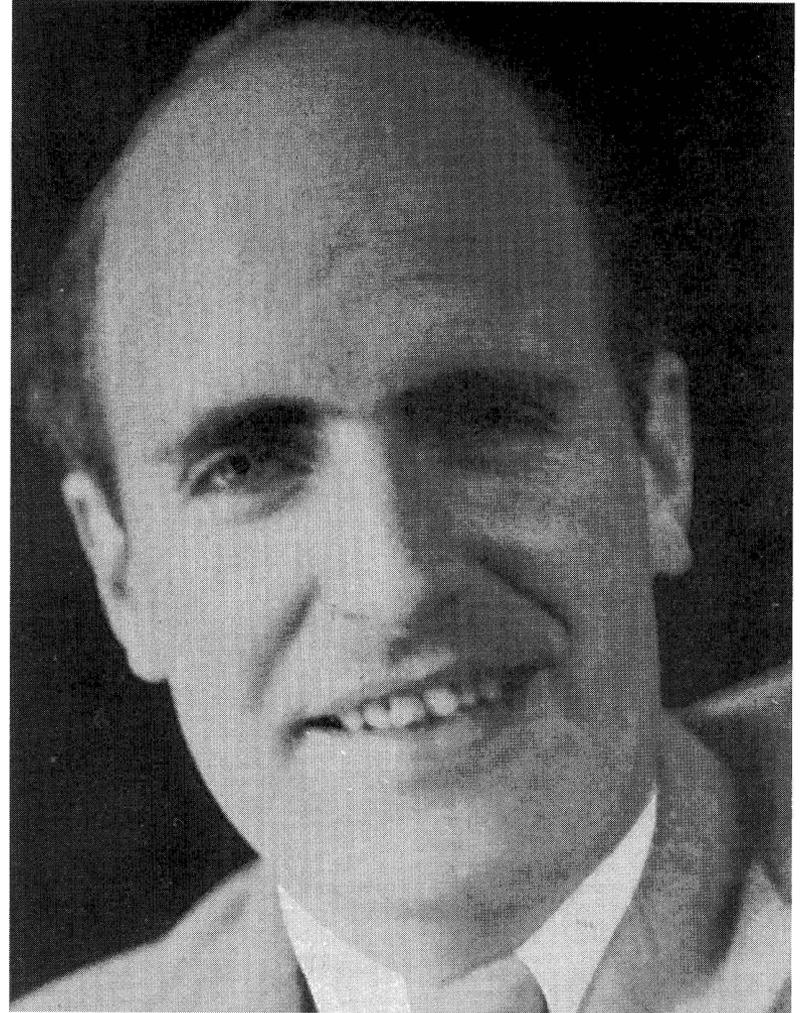
Hans Litter
etwa 28jährig



Dr. Herbert Mumm von Schwarzenstein
als Legationssekretär an der Botschaft in Tokyo
28jährig



Friedrich-Werner Graf von der Schulenburg
Deutscher Botschafter in Moskau
etwa 58jährig



Dr. Adam von Trott zu Solz
etwa 30jährig